

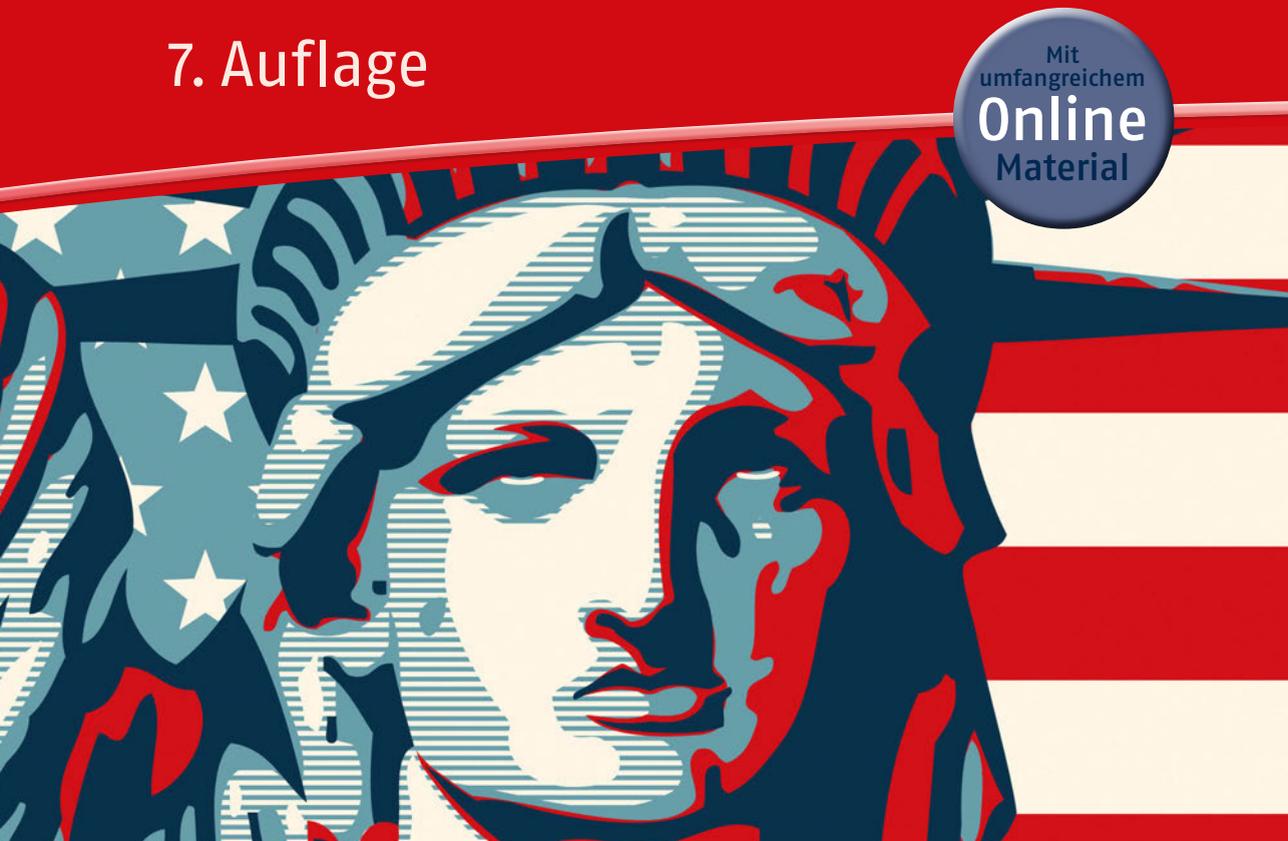
utb.

Christof Mauch | Anke Ortlepp  
Jürgen Heideking

# Geschichte der USA

7. Auflage

Mit  
umfangreichem  
**Online**  
Material



utb 1938



### **Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage**

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar  
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto  
facultas · Wien  
Wilhelm Fink · Paderborn  
Narr Francke Attempto Verlag / expert verlag · Tübingen  
Haupt Verlag · Bern  
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn  
Mohr Siebeck · Tübingen  
Ernst Reinhardt Verlag · München  
Ferdinand Schöningh · Paderborn  
transcript Verlag · Bielefeld  
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart  
UVK Verlag · München  
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen  
Waxmann · Münster · New York  
wbv Publikation · Bielefeld

Mit umfangreichem Zusatzmaterial unter  
<https://www.utb-shop.de/geschichte-der-usa-11176.html>



**Prof. Dr. Christof Mauch** leitet die Abteilung für Amerikanische Kulturgeschichte und ist Direktor des Rachel Carson Center for Environment and Society an der LMU München.

**Prof. Dr. Anke Ortlepp** ist Professorin für Nordamerikanische Geschichte an der Universität zu Köln.

**Prof. Dr. Jürgen Heideking** war Professor für Angloamerikanische Geschichte an der Universität zu Köln.

Christof Mauch / Anke Ortlepp / Jürgen Heideking

# **Geschichte der USA**

7., aktualisierte und ergänzte Auflage

Narr Francke Attempto Verlag · Tübingen

Umschlagabbildung: Freiheitsstatue. New York Wahrzeichen und Symbol der Freiheit und der Demokratie. (© Robert Voigt, shutterstock.com, 2016)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

7., aktualisierte und ergänzte Auflage 2020  
6., überarbeitete und erweiterte Auflage 2008  
1. Auflage 1996

© 2020 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: [www.narr.de](http://www.narr.de)  
eMail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart  
Satz: pagina GmbH, Tübingen  
CPI books GmbH, Leck

utb-Nr. 1938  
ISBN 978-3-8252-5399-8 (Print)  
ISBN 978-3-8385-5399-3 (ePDF)  
ISBN 978-3-8463-5399-8 (ePub)



# Inhalt

<b>Kapitel 1: Kolonien und Empire</b> .....	15
1 Der Zusammenprall dreier Kulturen am Rande der atlantischen Welt	15
2 Regionale, ethnische und religiöse Vielfalt .....	21
Der Süden .....	21
Die Neuengland-Kolonien .....	23
Die Mittelatlantik-Kolonien .....	26
Küste und Hinterland .....	30
3 Die Kolonien im Empire-Verband .....	32
<i>Salutary neglect</i> und imperiale Kontrolle .....	33
Gemeinsame englische Institutionen und Kultur .....	33
Die Kolonien im englischen Merkantilsystem .....	35
Kriege für das Empire .....	36
<b>Kapitel 2: Revolution, Verfassungsgebung und Anfänge des Bundesstaates, 1763-1814</b> .....	41
1 Die imperiale Debatte, 1763-1774 .....	41
Die <i>Stamp Act</i> -Krise .....	42
Townshend-Zölle, „Boston Massacre“ und Bostoner „Tea Party“ ...	44
Der Erste Kontinentalkongress .....	45
Die ideologischen Ursprünge der Revolution .....	46
2 Unabhängigkeitserklärung und konstitutionelle Neuordnung .....	48
Der Kontinentalkongress erklärt die Unabhängigkeit .....	49
Staatenverfassungen, Grundrechteerklärungen und <i>Articles of Confederation</i> .....	51
3 Unabhängigkeitskrieg, Bündnisdiplomatie und Pariser Friedensschluss, 1775-1783 .....	58
4 Die „kritische Periode“, 1783-1787/88 .....	62
Egalitäre Tendenzen und Krise der Autorität .....	63
Die Schwäche des Konföderationskongresses .....	65
Der Verfassungskonvent von Philadelphia .....	68
Die Ratifizierungsdebatte .....	74
5 Die <i>Federalists</i> an der Macht, 1789-1800 .....	76
Hamiltons Finanz- und Wirtschaftsprogramm .....	76
Die Rückwirkungen der Französischen Revolution .....	78
Der <i>Jay Treaty</i> mit England .....	80

	Washingtons <i>Farewell Address</i> . . . . .	81
	John Adams und der Quasi-Krieg mit Frankreich . . . . .	83
	Die „Revolution von 1800“ . . . . .	84
6	Jeffersons Republikanismus als Alternative zum nationalen Machtstaat, 1801–1814 . . . . .	85
	Der Niedergang der <i>Federalists</i> und das Ideal der agrarischen Republik . . . . .	85
	Der <i>Louisiana Purchase</i> . . . . .	88
	Der „zweite Unabhängigkeitskrieg“ gegen England . . . . .	89
	Die USA am Ende der Revolutionsepoche . . . . .	92

### **Kapitel 3: Demokratisierung, Marktwirtschaft und territoriale Expansion, 1815-**

<b>1854</b>	. . . . .	97
1	Die <i>Era of Good Feeling</i> . . . . .	98
	Grenzregelungen und Monroe-Doktrin . . . . .	98
	Der Missouri-Kompromiss . . . . .	100
	Landpolitik, Finanzkrise und Fraktionsbildungen . . . . .	102
2	Die „Marktrevolution“ . . . . .	104
	Bevölkerungswachstum und Binnenwanderung . . . . .	104
	Ausbau der Infrastruktur und Anpassung des Rechtssystems . . . . .	106
	Landwirtschaft und frühe Industrialisierung . . . . .	108
	Sozialer Wandel und Reformbewegungen im Norden . . . . .	111
	Die Sonderkultur des Südens . . . . .	117
3	Der Übergang zur Parteiendemokratie . . . . .	121
	Das Parteienverständnis im Wandel . . . . .	121
	Die Anfänge der <i>Jacksonian Democracy</i> . . . . .	122
	Jacksons Indianerpolitik . . . . .	123
	Nullifikationskrise und „Bankkrieg“ . . . . .	126
	Die <i>Whigs</i> als neue Oppositionspartei . . . . .	128
	Das zweite nationale Parteiensystem . . . . .	129
4	Territoriale Expansion und Sklavereiproblematik . . . . .	132
	<i>Manifest Destiny</i> . . . . .	132
	Texas und Oregon . . . . .	133
	Der Mexikanisch-Amerikanische Krieg . . . . .	134
	Die USA und die Revolutionen in Europa, 1848/49 . . . . .	137
	Der Sklaverei-Kompromiss von 1850 . . . . .	138
	Das Kansas-Nebraska-Gesetz von 1854 . . . . .	139

<b>Kapitel 4: Bürgerkrieg, Industrialisierung und soziale Konflikte im <i>Gilded Age</i>, 1855-1896</b> . . . . .	141
1 Die Eskalation des Nord-Süd-Konflikts und der Weg in den Bürgerkrieg . . . . .	142
Die Umgestaltung der Parteienlandschaft . . . . .	142
Das „blutende Kansas“ und das Dred Scott-Urteil . . . . .	143
Die Lincoln-Douglas-Debatten . . . . .	144
Lincolns Wahl und der Weg in den Krieg . . . . .	146
2 Der Amerikanische Bürgerkrieg, 1861–1865 . . . . .	149
Das militärische Patt, 1861–1863 . . . . .	149
Seekrieg und Außenpolitik . . . . .	150
Lincolns Emanzipationserklärung . . . . .	151
Gettysburg und Vicksburg . . . . .	153
Die Niederlage der Konföderation und die Ermordung Lincolns . . . . .	154
3 Die Wiedereingliederung des Südens und die Rechte der befreiten Afroamerikaner . . . . .	156
Die „präsidentielle Rekonstruktion“, 1865–1867 . . . . .	156
Die Phase der radikalen Rekonstruktion, 1867–1872 . . . . .	159
Die weiße Gegenoffensive im Süden . . . . .	161
Das Ende der Rekonstruktion . . . . .	162
4 Die Erschließung und Transformation des amerikanischen Westens . . . . .	164
Frederick J. Turners <i>Frontier</i> -These . . . . .	164
Der transkontinentale Eisenbahnbau . . . . .	166
Der aride Westen und die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen . . . . .	167
Die Verdrängung der Indianer . . . . .	170
5 Der Aufstieg der USA zur führenden Industriemacht . . . . .	173
Besonderheiten der amerikanischen Industrialisierung . . . . .	173
Die Bedingungsfaktoren der wirtschaftlichen Expansion . . . . .	175
Konzentration und Konsolidierung der Wirtschaft . . . . .	179
6 Parteipolitik und soziale Konflikte im <i>Gilded Age</i> . . . . .	182
Parteimaschinen und „congressional government“ . . . . .	182
Soziale Ausgrenzung und rechtliche Diskriminierung der Afroamerikaner in den Südstaaten . . . . .	185
Frauen im öffentlichen Leben . . . . .	188
Gewerkschaften und Arbeiterbewegung . . . . .	189
Die Rebellion der Populisten und die Wahlen von 1896 . . . . .	193
<b>Kapitel 5: Imperialismus, progressive Reformbewegung und Erster Weltkrieg, 1897-1920</b> . . . . .	197
1 Der Eintritt der USA in die Weltpolitik . . . . .	197
Grundlagen und Motive einer amerikanischen Großmachtpolitik . . . . .	197

	Der spanisch-amerikanische Krieg von 1898 . . . . .	203
	Schwerpunkte der amerikanischen Außenpolitik bis zum Ersten Weltkrieg . . . . .	206
2	Das Bemühen um eine innere Erneuerung der Vereinigten Staaten .	211
	Triebkräfte und Charakter der „progressiven Bewegung“ . . . . .	211
	Reformanliegen und Reformenerfolge . . . . .	213
	Nationale Politik in der Reformära . . . . .	215
	Grenzen und Widersprüche der Reformbewegung . . . . .	217
3	Die Vereinigten Staaten im Ersten Weltkrieg . . . . .	223
	Der Weg in den Krieg, 1914–1917 . . . . .	223
	Die Vereinigten Staaten als Krieg führende Macht, 1917/18 . . . . .	226
	Der Versailler Friede und seine Rückwirkungen in den USA . . . . .	230
	Die Konsequenzen des Ersten Weltkrieges . . . . .	233
	<b>Kapitel 6: Prosperität, Große Depression und Zweiter Weltkrieg, 1921–1945 . . . . .</b>	<b>235</b>
1	Die „Goldenen Zwanziger Jahre“ . . . . .	235
	Prosperität, Konsumkultur und gesellschaftliche Freiräume . . . . .	235
	Antimodernismus, kulturelle Konflikte und sozialer Protest . . . . .	240
	Der selektive Unilateralismus der amerikanischen Außenpolitik in den 1920er Jahren . . . . .	246
2	Die Vereinigten Staaten in der Krise des demokratisch-kapitalistischen Systems . . . . .	251
	Ursachen und Verlauf der Großen Depression . . . . .	251
	Die Wahlen von 1932 . . . . .	255
	Der „erste“ <i>New Deal</i> . . . . .	257
	Opposition gegen den <i>New Deal</i> . . . . .	261
	Der „zweite“ <i>New Deal</i> . . . . .	262
	Der Streit um den Supreme Court und die Bewertung des <i>New Deal</i> . . . . .	263
3	Die USA in der weltpolitischen Auseinandersetzung mit den expansiven Mächten . . . . .	266
	Isolationismus und Neutralität, 1933–1938 . . . . .	266
	Der Weg in den Krieg, 1938–1941 . . . . .	268
	Der Krieg an der „Heimatfront“ . . . . .	273
	Politik und Kriegführung, 1942–1945 . . . . .	278
	Die Ergebnisse des Krieges aus amerikanischer Sicht . . . . .	284
	<b>Kapitel 7: Liberaler Konsens und weltpolitische Hegemonie, 1946–1968 . . . . .</b>	<b>287</b>
1	Die Anfänge des Kalten Krieges und die Grundlegung der nationalen Sicherheit, 1946–1953 . . . . .	288
	Erklärungsmodelle für die Entstehung des Ost-West-Konflikts . . . . .	288
	Besatzung und Rekonstruktion in Deutschland und Japan . . . . .	290

	Die Neuordnung der Exekutive und der Aufbau des amerikanischen Bündnissystems . . . . .	297
	NSC 68 und der Korea-Krieg . . . . .	300
2	Politik und Gesellschaft in der Eisenhower-Ära, 1953–1960 . . . . .	304
	Der McCarthyismus und das Problem der Bürgerrechte . . . . .	304
	Leistungen und Widersprüche der Wohlstandsgesellschaft . . . . .	307
	Politische Kontinuität und Immobilismus in den 1950er Jahren . . . . .	313
	Die Außenpolitik der Eisenhower-Administration . . . . .	314
	Erste Antworten auf die Revolutionierung der „Dritten Welt“ . . . . .	316
	Eisenhowers Deutschland – und Europapolitik . . . . .	318
3	Höhepunkt und Zerfall des liberalen Konsens, 1961–1968 . . . . .	319
	John F. Kennedys Aufbruch zur <i>New Frontier</i> . . . . .	319
	Krisen um Kuba und Berlin . . . . .	322
	Die Widersprüche der Dekolonisierung und der Vietnamkonflikt . . . . .	324
	Realität und Mythos der „Ära Kennedy“ . . . . .	326
	Lyndon B. Johnsons Projekt der „Great Society“ . . . . .	327
	Die Ausweitung des Vietnamkrieges und die inneramerikanische Protestbewegung . . . . .	331
	Das Epochenjahr 1968 . . . . .	337
<b>Kapitel 8: Krise des nationalen Selbstverständnisses und konservative Renaissance, 1969–1992 . . . . .</b>		
		341
1	Die krisenhaften siebziger Jahre . . . . .	342
	Zerfall der Anti-Kriegs-Front und Auffächerung der Bürgerrechtsbewegung . . . . .	342
	Das „Disengagement“ in Vietnam und die Suche nach einem globalen Mächtegleichgewicht . . . . .	346
	Der Watergate-Skandal und der erzwungene Rücktritt Präsident Nixons . . . . .	351
	Politik im Schatten von Vietnam und Watergate . . . . .	355
2	Soziale und kulturelle Entwicklungen . . . . .	360
	Die Wiederbelebung des amerikanischen Patriotismus . . . . .	360
	Nachlassendes Wirtschaftswachstum und soziale Härten . . . . .	360
	Wirtschaftsliberalismus, religiöser Fundamentalismus und Neokonservatismus . . . . .	362
3	Die Ära Reagan-Bush und das Ende des Kalten Krieges . . . . .	364
	Präsident Reagan : Der „große Kommunikator“ im Weißen Haus . . . . .	364
	Reaganomics : Amerikanische Wirtschafts – und Finanzpolitik ab 1981 . . . . .	365
	Amerikanische Außenpolitik von der atomaren Nachrüstung der NATO zur Wiedervereinigung Deutschlands, 1981–1990 . . . . .	367

	Sowjetisch-amerikanische Annäherung, Überwindung der deutschen Teilung und Ende des Kalten Krieges . . . . .	373
	Vom Golfkrieg zur Abwahl von Präsident Bush . . . . .	379
<b>Kapitel 9:</b>	<b>Die Vereinigten Staaten nach dem Kalten Krieg . . . . .</b>	<b>383</b>
1	Im Kampf gegen die konservative Revolution: Die erste Clinton-Administration . . . . .	383
2	Prosperität, Skandale und <i>Impeachment</i> : Die zweite Clinton-Administration . . . . .	389
3	Die „postmoderne Präsidentschaft“ und das Erbe der Ära Clinton . . . . .	395
<b>Kapitel 10:</b>	<b>Manipulationen und Krisen - Die USA im neuen Jahrtausend . . . . .</b>	<b>401</b>
1	George W. Bush – Umstrittene Wahl und konservativer Wandel . . . . .	401
2	Die Terrorattacken vom 11. September und der „Krieg gegen den Terrorismus“ . . . . .	411
	Afghanistan . . . . .	412
	Der Weg in den Irak-Krieg . . . . .	413
	Der Krieg im Irak . . . . .	416
	Innenpolitische Reaktionen auf den 11. September 2001 . . . . .	419
	Präsidentschaftswahl 2004 . . . . .	423
	Innenpolitische Entwicklungen . . . . .	424
3	George W. Bushs Erbe und der Kampf um seine Nachfolge . . . . .	427
4	Barack Obama – Politischer Aufbruch in einem polarisierten Land . . . . .	432
	Herausforderungen und erste Initiativen . . . . .	436
	Die Reform des Gesundheitssystems . . . . .	437
	Wirtschafts – und Finanzkrise . . . . .	440
	Die USA in der Welt . . . . .	444
	Obamas Kriege . . . . .	446
	Terrorbekämpfung und Überwachung . . . . .	455
	Atomare Rüstungskontrolle – Obamas Iranpolitik . . . . .	458
	Präsidentschaftswahl 2012 . . . . .	459
	Neue Herausforderungen – Obamas zweite Amtszeit . . . . .	462
	Einwanderungspolitik und Kampf gegen den Klimawandel . . . . .	464
	Der coole Präsident . . . . .	467
5	Donald Trump – Parteilichkeit und erneute Spaltung . . . . .	472
	Der Präsidentschaftswahlkampf 2016 . . . . .	472
	Erste Initiativen . . . . .	476
	<i>Russia Investigation</i> und <i>Mueller Report</i> . . . . .	478
	Kongress und Zwischenwahlen von 2018 . . . . .	480
	Supreme Court und Bundesgerichte . . . . .	483
	Ukraine-Affäre und <i>Impeachment</i> . . . . .	485

	Die USA und die Welt . . . . .	487
	Der Präsidentschaftswahlkampf 2020 und die Coronakrise . . . . .	491
6	Gesellschaftliche Trends . . . . .	494
	Demographie, Ethnizität, Migration . . . . .	494
	Bevölkerungsverschiebungen und Strukturwandel der Wirtschaft .	501
	Weltmacht im Wandel . . . . .	508
<b>Anhang</b>	. . . . .	513
1	Ausgewählte weiterführende Literatur . . . . .	513
2	Aufnahme der 50 Einzelstaaten in die Union . . . . .	537
3	Zeittafel . . . . .	539
4	Die Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten . . . . .	553
5	Personenregister . . . . .	557
6	Sachregister . . . . .	568
7	Abbildungsverzeichnis . . . . .	591



## Vorwort

Vor 25 Jahren von Jürgen Heideking begründet, ist die Geschichte der USA nach dessen völlig unerwartetem Tod von dem Münchner Historiker Christof Mauch betreut worden. Während der letzten 20 Jahre hat Christof Mauch den Band im Rahmen von Neuauflagen kritisch durchgesehen, aktualisiert, ergänzt, mit Illustrationen und Tabellen versehen, mehrfach aber auch gekürzt, um den Umfang in Grenzen zu halten. Mit der neuen Auflage, ab der Präsidentschaft von Donald Trump, übernimmt die Historikerin Anke Ortlepp die Geschichte der USA. Damit wird die Betreuung des Bandes in einer Art Stafettenlauf von einer HistorikerInnen-Generation zur nächsten weitergegeben: Christof Mauch hatte bei Jürgen Heideking in Köln habilitiert, Anke Ortlepp bei Christof Mauch in München, und seit einigen Jahren hat Anke Ortlepp den ehemaligen Lehrstuhl von Jürgen Heideking in Köln inne.

Die Durchsicht des Textes haben Christof Mauch und Anke Ortlepp gemeinsam vorgenommen. Das Kapitel zum ersten afroamerikanischen Präsidenten Barack Obama und dessen historischer Bewertung stammt von Christof Mauch, das neue Kapitel zur Präsidentschaft von Donald Trump und die kommentierte Bibliographie, die neben aktueller Literatur auch Klassiker enthält, von Anke Ortlepp. Wie in früheren Auflagen wurden auch einige Kürzungen vorgenommen, vor allem in den Kapiteln zum ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert.

Im 21. Jahrhundert, in der Ära von #MeToo und #BlackLivesMatter, sind Leserinnen und Leser für individuelle Befindlichkeiten, für kulturelle Minderheiten und für rassistische und sexistische Diskriminierungen in einer Weise sensibilisiert wie dies bei der ersten Niederschrift der Geschichte der USA noch nicht der Fall war. Vor diesem Hintergrund wurden einzelne politisch konnotierte Ausdrücke ausgetauscht und diverse kulturelle Bewertungen abgeschwächt. Bei all dem haben die AutorInnen allerdings Sorge getragen, dass der Tonfall und der sprachliche Duktus des Texts sowie besonders der Inhaltskern der ursprünglichen Darstellung erhalten blieben.

Bei der Aktualisierung des Anhangs, vor allem der kommentierten Bibliographie, haben uns die Kölner Doktorandin Dorothee Schwieters und die wissenschaftlichen Hilfskräfte Maria Wiegel und Stefan Draskic engagiert unterstützt. Die Endredaktion des Textes hat die Münchner Doktorandin Stefanie Schuster mitübernommen. Die Aktualisierung des umfangreichen Registers wurde von Charlotte Huber an der LMU München besorgt. Ihnen allen danken wir herzlich. Unser Dank geht weiterhin an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Narr Francke Attempto Verlags unter Leitung von Herrn Gunter Narr, die dem Projekt großes Interesse entgegengebracht haben, allen voran an Dr. Valeska Lembke und Corina Popp, die die Überarbeitung durchgängig kompetent und zügig begleitet haben.

Das Vorwort zu diesem Band schreiben wir im August 2020, während der Parteitag der Demokratischen Partei Joseph Biden als Präsidentschaftskandidaten und Kamala

Harris als erste schwarze Vizepräsidentschaftskandidatin für die Wahlen im November nominiert. Der Ausgang der Wahlen wird darüber entscheiden, wie die Regierung in Washington sich den vier historischen Krisen der Gegenwart stellt: der Corona-Pandemie, der größten Wirtschaftskrise seit der Großen Depression, dem Kampf gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit und dem drohenden Klimawandel.

München und Köln, im August 2020

*Christof Mauch und Anke Ortlepp*

## **Kapitel 1: Kolonien und Empire**

Die Autoren der Unabhängigkeitserklärung und US-amerikanischen Verfassung werden häufig als „Gründungsväter“ bezeichnet. Mit ihnen beginnt im strengen Sinne die Geschichte der Vereinigten Staaten. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts gaben sie den politischen Rahmen für die Entwicklung der USA vor, der bis heute Gültigkeit hat. Im Vergleich zur langen Geschichte des nordamerikanischen Kontinents erscheinen die Ereignisse der 1780er Jahre allerdings sehr gegenwartsnah.

Schon vor etwa 20.000 Jahren gab es Amerikaner, die über die Beringstraße eingewandert waren. Die Ureinwohner des Kontinents lebten anfangs von der Jagd, vom Beerensammeln und vom Fischen. Etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung betrieben sie bereits Landwirtschaft. Als sich die ersten europäischen Entdecker – 500 Jahre vor Kolumbus waren dies die Wikinger – für ein paar Jahre in Siedlungen an der Küste Neufundlands niederließen, hatten die *Native Americans* bereits weite Teile des nordamerikanischen Kontinents besiedelt und vielfältige Wirtschaftsformen entwickelt.

Nach verschiedenen vergeblichen Anläufen unternahmen die Engländer im frühen 17. Jahrhundert den Versuch, permanente Kolonien in der „Neuen Welt“ einzurichten. Die vermeintlich großen Schätze des Kontinents, die weiten Räume, die Aussicht auf freie Ausübung der Religion und auf einen persönlichen Neubeginn wirkten wie ein Magnet. Im Gegensatz zu den Siedlungen der Spanier und Franzosen, die sich enger mit den Ureinwohnern verbanden, suchten die Siedler aus England die gesellschaftlichen Einrichtungen und die ökonomische Praxis von der alten in die neue Welt zu „transplantieren“. Dies gelang ihnen nur bedingt. Da sie mit der britischen Krone nur indirekt verbunden waren, entwickelten sie – in ihrer neuen Umgebung und im ständigen transatlantischen Austausch – neue politische und soziale Institutionen. Der Zusammenprall der Kulturen auf dem nordamerikanischen Kontinent, die regionale, ethnische und religiöse Vielfalt der Siedlerkolonien und die Stellung der Kolonien im Herrschafts- und Wirtschaftsverband des englischen Weltreiches bildeten so eine Art Präludium zur amerikanischen Nationalgeschichte.

### **1 Der Zusammenprall dreier Kulturen am Rande der atlantischen Welt**

Die Kolonialgeschichte gehört zweifellos zu den Epochen, deren wertende Darstellung von Historikern und Publizisten am gründlichsten überprüft und – begleitet von heftigen Debatten – am stärksten revidiert worden ist. Anfangs wurde sie fast ausschließlich aus europäischer Perspektive und mehr oder weniger in der Form eines Heldenepos erzählt, das die Entdeckung und Erschließung eines „jungfräulichen“

Kontinents durch tapfere Seefahrer und Siedler verherrlicht. Die Kritik an diesem „Eurozentrismus“ hat eine Verlagerung des Interesses und der Sympathien hin zu den Leidtragenden des epochalen Geschehens bewirkt, den indianischen Ureinwohnern und den versklavten *African Americans*, die bis in die 1980er Jahre meist nur am Rande der historischen Betrachtung auftauchten. Es bleibt zwar unbestritten, dass sich die „weiße“ Kultur durchsetzte, aber man fragt heute doch viel bohrender als früher nach den Schattenseiten und Kosten dieses Erfolges, und man versucht zugleich, auch die langfristigen Wirkungen zu ergründen, die der Zusammenprall und die Interaktion von indianischer, europäischer und afrikanischer Kultur in Nordamerika zeitigten.

Am härtesten traf es die Ureinwohner, die den aus Europa und Afrika eingeschleppten Krankheitserregern hilflos ausgeliefert waren und deren Ethnien oft schon nach den ersten Kontakten durch Seuchen dezimiert und später durch Kriege, Vertreibungen, Hungersnöte und Alkoholismus immer mehr geschwächt und nicht selten ganz vernichtet wurden. Die Beziehungen zu den vordringenden Siedlern waren uneinheitlich und wechselhaft: Sie reichten von friedlichem Handel und temporären Bündnissen gegen gemeinsame Feinde bis zu gegenseitigen Terror- und Ausrottungskampagnen, die von den Weißen häufig grausamer, vor allem aber „effizienter“ durchgeführt wurden. An der englischen Siedlungsgrenze (*Frontier*), wo der „Landhunger“ am größten war, hatten gelegentliche Missionierungs- und Zivilisierungsversuche noch weniger Erfolg als im französischen oder spanischen Einflussbereich. Hier nahm während der Kolonialzeit ein Teil der demographischen Katastrophe ihren Lauf, zu der sich die „Entdeckung“ Amerikas für die Ureinwohner des Kontinents entwickelte. Die Bevölkerungszahlen können nur geschätzt werden, aber sie sind in den letzten dreißig Jahren von der Forschung deutlich nach oben revidiert worden. 1965 ging man noch davon aus, dass zur Zeit des Kolumbus auf dem Gebiet der heutigen USA und Kanadas zwischen 900.000 und 1,5 Millionen Ureinwohner lebten. Inzwischen variieren die Schätzungen zwischen 5 und 12,5 Millionen, wobei die Mehrheit der Wissenschaftler 6 bis 7 Millionen als realistisch betrachtet. Ähnlich verhält es sich mit Untersuchungen zur indianischen Gesamtbevölkerung Nord- und Südamerikas um 1490, die neuerdings auf 45 bis 60 Millionen beziffert wird. Als die englische Kolonisation im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts begann, waren die großen Indianerreiche Südamerikas bereits zerstört und die Bewohner der Karibikinseln weitgehend ausgerottet. Die indianischen Kulturen im Mississippi-Tal hatten ihren Höhepunkt offenbar schon um 1350 überschritten, aber der rapide demographische Niedergang setzte auch hier erst mit der europäischen Kolonisierung ein. Als „Faustregel“ gilt, dass sich die Zahl der *Native Americans* innerhalb von hundert Jahren nach dem ersten Kontakt mit Europäern um etwa 90 Prozent verringerte. Lebten beispielsweise um 1570, zur Zeit der frühesten englischen Siedlungsversuche an der Festlandküste, östlich des Mississippi 3 Millionen Indianer, so waren es 1670 gerade noch 300.000. Im südlichen Neuengland schrumpfte die Zahl der Ureinwohner im selben Zeitraum von ca. 120.000 auf 12.000. Hier trafen die Puritaner auf eine indianische Bevölkerung, die durch von Entdeckungsreisenden und Abenteurern eingeschleppte Krankheitserreger so sehr

geschwächt war, dass sie kaum noch Widerstand leisten konnte. Als sich der Stamm der Pequots im Connecticut-Tal 1637 dennoch gegen die weiße Landnahme zur Wehr setzte, töteten puritanische Milizen und verbündete Indianer etwa 500 Männer, Frauen und Kinder und verkauften viele Überlebende als Sklaven auf die Karibikinseln. Dieses brutale Vorgehen wurde mit dem Hinweis auf die „Sündhaftigkeit“ der „Wilden“ und einem aus der Bibel abgeleiteten Anspruch auf „ungenutztes“ Land gerechtfertigt. Die Geistlichen deuteten die militärischen Erfolge ebenso wie das Massensterben der Indianer an Pocken oder anderen Epidemien als Fingerzeig Gottes, dass die Wildnis für das „auserwählte Volk“ der Puritaner vorbestimmt sei.

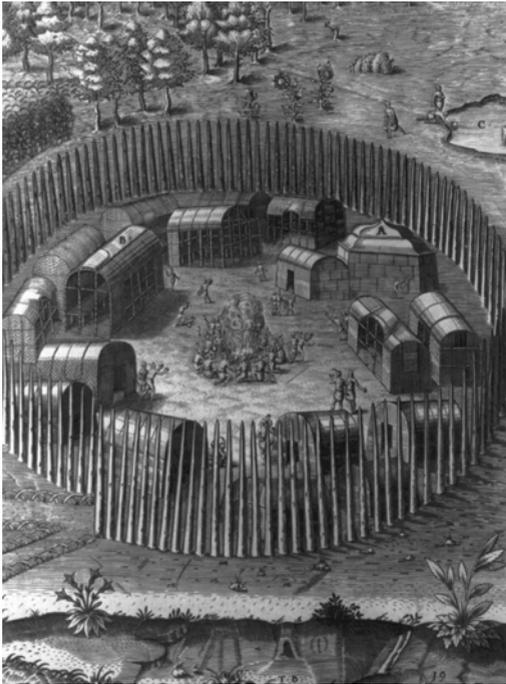
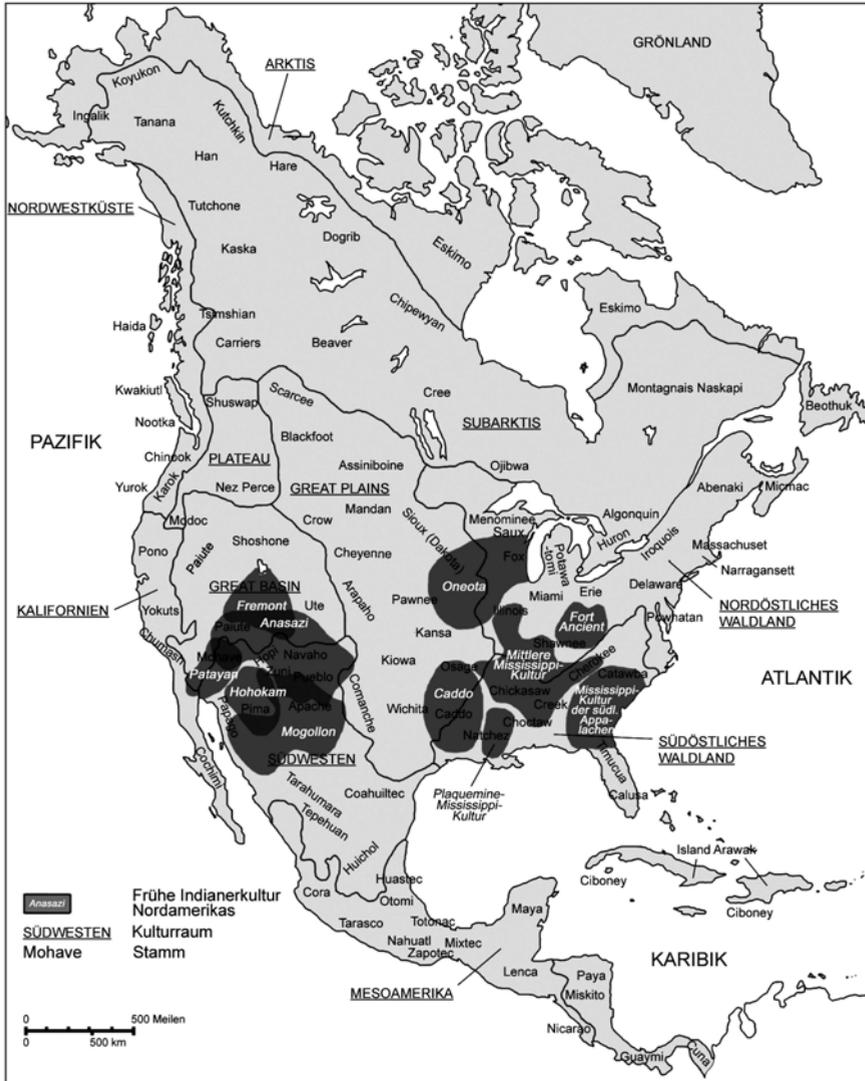


Abb. 1: Das Dorf Pomeiock, ca. 1590

Ähnliche Folgen zeitigte das Zusammentreffen von Europäern und *Native Americans* in der südlicher gelegenen Chesapeake-Region, obwohl es den Siedlern der Virginia Company ohne die anfängliche Unterstützung durch den Häuptling Powhatan und dessen Tochter Pocahontas kaum gelungen wäre, dauerhaft Fuß zu fassen. Ein indianischer Aufstand im Jahr 1622 diente dazu, die systematische Bekämpfung und Dezimierung der einheimischen Stämme zu rechtfertigen. Das Bild des „edlen Wilden“, das in Europa von den Befürwortern der Kolonisierung propagiert wurde und das viele Engländer mit nach Amerika brachten, schlug innerhalb weniger Jahre in ein aggressives Feindbild um. Dabei schrieben die Siedler den Indianern häufig negative Eigenschaften wie Grausamkeit, Heimtücke und Habgier zu, die sie selbst in ihrem

Verhalten gegen die Ureinwohner an den Tag legen. Die Zerstörung der indianischen Stammeskulturen konnte nicht ohne negative moralische Rückwirkungen auf die kolonialen Gemeinschaften selbst bleiben, die doch in vieler Hinsicht – etwa durch die Übernahme der Nutzpflanzen Mais und Tabak – von den *Native Americans* profitiert hatten.



Karte 1: Die Indianerkulturen Nordamerikas

Als mindestens ebenso schwere und anhaltende, bis in die Gegenwart fortdauernde Belastung sollte sich die Versklavung von Afrikanern erweisen, die auf dem nordameri-

kanischen Kontinent in nennenswertem Ausmaß erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts begann. Die Schwarzen, die ab 1619 nach Virginia gebracht wurden, waren rechtlich zunächst nicht wesentlich schlechter gestellt als die weißen Knechte (*indentured servants*), die über eine bestimmte Zahl von Jahren die Kosten ihrer Schiffsreise abarbeiten mussten. Einige Afrikaner erlangten sogar, zumeist wohl als Belohnung für ihren Übertritt zum Christentum, die völlige Freiheit. Sexuelle Kontakte von Schwarzen und Weißen und sogar Mischehen waren keine Seltenheit, obwohl für solches Verhalten Kirchenstrafen und (im Fall der Afrikaner) Peitschenhiebe drohten. Seit den 1660er Jahren wurde der Status der Schwarzen jedoch durch Gerichtsurteile und auf gesetzlichem Wege immer mehr verschlechtert, bis sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Konzept der *chattel slavery* fest etablierte, das die Afrikaner zu „beweglichem Besitz“ (*personal property*) und zur Ware degradierte. Hierbei handelte es sich um die einzige gravierende Abweichung vom englischen *common law*, denn die Institution der *chattel slavery* existierte nicht im Mutterland, sondern wurde von den Karibikinseln übernommen.

Die schrittweise Einführung der Sklaverei auf dem nordamerikanischen Festland muss im größeren Zusammenhang eines Systems der Zwangsarbeit gesehen werden, mit dem die europäischen Mächte (Spanien, Portugal, Niederlande, Frankreich, England) seit dem 16. Jahrhundert die gesamte „Neue Welt“ überzogen. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an setzten sich die Engländer immer erfolgreicher gegen ihre Konkurrenten durch und legten mit dem Kolonial- und Sklavenhandel den Grundstein für den wirtschaftlichen Aufschwung Großbritanniens. Im Vergleich zu den Zuckerinseln in der Karibik wie etwa Barbados und Jamaica, auf denen eine regelrechte „Vernichtung durch Arbeit“ praktiziert wurde, mutet das Schicksal der Sklaven in den Festlandskolonien noch einigermaßen erträglich an. Während die hohe Todesrate auf den Inseln nur durch ständige Neuzufuhr aus Afrika ausgeglichen werden konnte, nahm die Sklavenbevölkerung in der Chesapeake-Region ab 1720 auf natürliche Weise zu. Weiter südlich, in den malariaverseuchten Reisanbaugebieten South Carolinas, herrschten härtere Bedingungen, und die Lebenserwartung war entsprechend geringer. Dabei wäre den Weißen die Kultivierung von Reis (und später auch Indigo) ohne die Erfahrung und die Hilfe der Afrikaner gar nicht gelungen. South Carolina entsprach auch insofern am ehesten den Zuckerkolonien, als hier schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Zahl der Sklaven diejenige der weißen Pflanzer und Farmer überstieg. Immer mehr Plantagenbesitzer zogen sich nach Art der spanischen und englischen *absentee landowners* in Städte wie Charleston und Savannah zurück und überließen die unmittelbare Kontrolle ihren Verwaltern und Sklavenaufsehern.

Ogleich Nordamerika nur etwa 5 Prozent der fast 11 Millionen in die westliche Hemisphäre verschleppten Afrikaner aufnahm, handelte es sich doch um weit mehr als nur ein Rinnsal im großen Einwandererstrom. Bis zum Unabhängigkeitskrieg gelangten ca. 300.000 Sklaven als unfreiwillige Immigranten auf das nordamerikanische Festland, gegenüber ca. 500.000 Europäern, die als freie Einwanderer, *indentured servants* oder Sträflinge (*convicts*) kamen. Um 1770 lebten (bei einer Gesamteinwohnerzahl

von 3 Millionen) etwa 500.000 Sklaven in den dreizehn Kolonien, die sich zu den Vereinigten Staaten von Amerika zusammenschlossen. Sie machten ein gutes Drittel der Bevölkerung der südlichen Kolonien aus, deren Wirtschaftssystem zu dieser Zeit bereits ganz auf der Ausbeutung von Sklavenarbeit beruhte.

Die ökonomischen Vorteile, die dieses extreme Herr-Knecht-Verhältnis den Weißen einbrachte, mussten mit moralischen und psychologischen Schäden erkaufte werden. Niemand erkannte besser als Thomas Jefferson, selbst ein Sklavenhalter, wie tief sich dieses Übel bereits in das Bewusstsein der Menschen eingefressen hatte: In seinen *Notes on the State of Virginia* beklagte er 1786, die Sklaverei gebe weißen Herren und schwarzen Knechten täglichen Anschauungsunterricht „in den ungezügeltsten Leidenschaften, im schlimmsten Despotismus auf der einen und in herabwürdigender Unterwerfung auf der anderen Seite“. Andererseits konnte sich der liberale Aufklärer Jefferson aber ebenso wenig wie die meisten seiner weißen Landsleute vom Vorurteil einer „natürlichen Minderwertigkeit“ der schwarzen Rasse befreien. Die Sklavengesetze (*slave codes*) der Kolonien sahen bereits für geringe Übertretungen grausame Strafen vor, um Fluchtversuche zu unterbinden und individuellen oder kollektiven Widerstand im Keim zu ersticken. Im Unterschied zu den amerikanischen Ureinwohnern war die schwarze Bevölkerung nicht in ihrer physischen Existenz bedroht, sondern „nur“ zu extremer Anpassung gezwungen. In den nördlichen Kolonien, wo – mit Ausnahme von New York – die Zahl der Schwarzen relativ gering blieb, vollzog sich diese erzwungene Abkehr von den afrikanischen Wurzeln schneller als in den Gebieten südlich von Pennsylvania. Dort entwickelten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts eigenständige Kommunikationsformen und Lebensweisen sowie Ansätze einer afroamerikanischen Kultur. In South Carolina und Georgia schufen Schwarze aus verschiedenen Teilen Afrikas die Sklavensprache Gullah, und auf den Reispflanzungen konnten sich die in großen Gruppen zusammenlebenden Sklaven eine gewisse Autonomie bewahren. Dagegen verschmolzen in Virginia, Maryland und Delaware, wo Weiße und Schwarze auf Tabakplantagen oder Familienfarmen in engen Kontakt kamen, europäische und afrikanische Bräuche, Techniken und Denk- und Verhaltensweisen am ehesten zu neuen Lebensformen. Trotz der gesetzlichen Verbote fand auch – meist als Folge sexueller Ausbeutung von Sklavinnen durch ihre weißen Herren – eine Rassenvermischung statt. Von einer gegenseitigen kulturellen Bereicherung konnte im Zeichen der Sklaverei aber kaum die Rede sein. Der großen Mehrzahl der weißen Siedler war der Preis für das Überleben und die Entwicklung der Kolonien – die Verdrängung der Ureinwohner und die Unterdrückung der Afrikaner – nicht zu hoch. Die positiven Möglichkeiten, die das Zusammentreffen dreier Kulturen in sich barg, blieben damit weitgehend ungenutzt.

## 2 Regionale, ethnische und religiöse Vielfalt

Nicht Einheitlichkeit und Homogenität, sondern mosaikartige Vielfalt war das hervorstechende Merkmal der englischen Festlandskolonien. Ihren Ausgang nahm die Besiedlung – nach einigen gescheiterten Experimenten – von Jamestown im Süden (1607) und Plymouth im Norden (1620), und beide Regionen, das nach Elisabeth I., der „jungfräulichen Königin“, Virginia genannte Gebiet um die Chesapeake Bay und das „Neue England“ (New England) der Puritaner, trugen von Beginn an einen ganz unterschiedlichen Charakter.

### Der Süden

Die Gründung Jamestowns war das Werk von Kaufleuten und adligen Investoren, die, in der Londoner Virginia Company zusammengeschlossen, 1606 eine königliche Charter erwirkt hatten. Bei der Planung des Unternehmens spielten Hoffnungen auf Goldfunde, rasche Profite und die Errichtung einer idealen Feudalgesellschaft eine wichtige Rolle. Stattdessen entstand in den feucht-warmen, fruchtbaren Küstenstrichen von Virginia und Maryland – einem Teil des Charter-Gebiets, das nach dem Rückzug der Virginia Company 1632 von der Krone als Lehen an den katholischen Lord Baltimore vergeben wurde – eine profitable, auf den Export von Tabak spezialisierte Plantagenwirtschaft. Die meisten Landbesitzer lebten auf ihren Pflanzungen (*plantations*), die im Schnitt 500 *acres* (200 Hektar) groß waren. Den Mangel an Arbeitskräften behoben sie durch den Import von *indentured servants* aus Europa und dann, als diese Quelle gegen Ende des 17. Jahrhunderts wegen der günstigen Wirtschaftsentwicklung in England zu versiegen begann, zunehmend durch den Kauf von Sklaven aus Afrika und der Karibik. Für die Vermarktung ihres Hauptprodukts Tabak blieben die Pflanzler der Chesapeake-Region weitgehend auf englische und schottische Kaufleute angewiesen.

Einige Jahrzehnte später als an der Chesapeake Bay begann die Kolonialentwicklung in den südlich anschließenden Gebieten, für die acht englische Handelspartner 1663 von Charles II. eine Charter erwarben. Diese zu Ehren des Königs „Carolina“ genannte Kolonie wurde 1691 (formell 1712) in North Carolina und South Carolina aufgeteilt. Während in North Carolina kleine und mittlere Farmen und Pflanzungen überwogen, dominierten in South Carolina die von Sklaven bewirtschafteten großen Reisplantagen, und das günstig gelegene Charleston stieg zum wichtigsten Ausfuhrhafen auf. Noch später, erst 1732, kam die Kolonie Georgia (nach König George II. benannt) hinzu, die als militärischer Puffer gegen das spanische Florida gedacht war, deren Einwohner aber rasch auch in anhaltende Feindseligkeiten mit den Cherokee- und Creek-Indianern verwickelt wurden.

Politisch und gesellschaftlich gaben im Süden die Plantagenbesitzer den Ton an. Auf Grund der relativ geringen Lebenserwartung in dem ungesunden Klima verloren die Kinder häufig schon früh einen Elternteil oder sogar beide Eltern. Da sich in solchen

Fällen in der Regel die weitere Familie ihrer annahm, erlangten Verwandtschaftsbeziehungen und Sippenloyalitäten eine immer wichtigere Bedeutung. Aus ihnen erwuchs die so genannte *Virginia Aristocracy*, eine durch Blutsbande und wirtschaftliche Interessen eng verknüpfte Eliteschicht, die sich auch mittels guter Bildung, kultivierter Lebensart und Sinn für elegante Vergnügungen wie Pferderennen, Jagdgesellschaften und Bälle von der übrigen weißen Bevölkerung abhob. Trotz erheblicher Besitzunterschiede hielten sich die sozialen Spannungen aber in Grenzen, weil die Farmer, Handwerker und Händler ganz im Sinne einer traditionellen Ständegesellschaft die Pflanzer als sozial Höhergestellte anerkannten und ihnen mit Respekt und ehrerbietiger Fügsamkeit (*deference*) begegneten. Die Pflanzerelite wiederum nahm ihre Verantwortung für das Gesamtwohl ernst (abgesehen von der im gesamten Süden unterentwickelten Schulbildung) und bemühte sich, die Führungs- und Leitbildfunktion zu erfüllen, die ihr im Rahmen dieser patriarchalischen *deferential society* zukam. Außerdem wirkte die Sklaverei der Entstehung einer potenziell gefährlichen Schicht besitzloser weißer Einwanderer entgegen.

Wirtschaftlich geriet die *Virginia Aristocracy* im Verlauf des 18. Jahrhunderts allerdings unter Druck, denn die Notwendigkeit, alle größeren Investitionen (und teilweise auch den anspruchsvollen Lebensstil) mit Hilfe von Krediten aus England zu finanzieren, trieb viele Familien in chronische Verschuldung. Die Auslaugung der Böden durch den Tabakanbau zwang zur ständigen Erweiterung der Anbaufläche oder zum Kauf neuer Plantagen, und sie verführte gelegentlich auch zu riskanten Landspekulationen in den westlichen Gebieten. In Maryland und Teilen Virginias fanden viele Farmer und Pflanzer im Getreideanbau eine günstige Alternative, was allmählich den gesamten Charakter der Chesapeake-Region mit ihrer aufstrebenden Hafenstadt Baltimore veränderte. Gegen Ende der Kolonialzeit unterschied man deshalb schon einen Upper South (Maryland, Virginia, Delaware), in dem die Sklaverei relativ an Bedeutung verlor, von dem Lower South (die Carolinas und Georgia), der strukturell eher den karibischen Sklavenkolonien ähnelte. In ethnischer Hinsicht stellten die Engländer den größten Bevölkerungsanteil, gefolgt von den Afrikanern, die nicht nur in den Küstenebenen, sondern – in geringerer Zahl – auch auf Farmen des Hinterlands arbeiteten. Dort siedelten vor allem Schotten, deren Vorfahren das nördliche Irland kolonisiert hatten (und die deshalb *Scots-Irish* genannt wurden), sowie Deutsche, die, zumeist aus Pennsylvania kommend, durch das Shenandoah-Tal nach Süden vordrangen. Das religiöse Leben wurde eindeutig von der Anglikanischen Kirche bestimmt, der englischen Staatskirche (*Church of England*), die in den südlichen Kolonien als einzige offizielle Kirche anerkannt war. Die meisten Iro-Schotten waren Presbyterianer, die Deutschen entweder Lutheraner oder Reformierte (wie die Mährischen Brüder, die sich unter anderem in Salem, North Carolina, niederließen), doch dies blieben – zusammen mit den Katholiken in Maryland – eher Einsprengsel in einer gemäßigt konservativen anglikanischen Kultur. Das Monopol und die Steuerprivilegien der Anglikanischen Kirche gerieten erst im 18. Jahrhundert ins Wanken, als sich mit den Methodisten und Baptisten neue, dynamische Glaubensgemeinschaften bildeten, die vor allem im

einfachen Volk Anhänger fanden und an einigen Orten sogar Sklaven aufnahmen. Gemeinsam wehrten sich die Siedler gegen die Einsetzung eines anglikanischen Bischofs, die ihre religiöse und politische Autonomie von England gefährdet hätte. Diese Frage blieb bis in die Revolution hinein ein offener Streitpunkt.

Am Vorabend der Revolution lebten einschließlich der Sklaven gut 50 Prozent der Bevölkerung der Festlandskolonien im Süden. Städte und selbst größere Ortschaften blieben in der Plantagen- und Farmwirtschaft eine Seltenheit. Aufs Ganze gesehen bot die Region eine erstaunliche Mischung aus patriarchalischer Gentry-Kultur und profitorientierter Sklavenhaltergesellschaft. Die wirtschaftliche Monokultur, der Anbau der *staple crops* Tabak, Reis und Indigo, band die Kolonien fest an das Mutterland und die europäischen Märkte. Trotz dieser Abhängigkeit wuchs aber das Selbstbewusstsein der Pflanzelerite, die sich im Laufe der Zeit eher noch fester zusammenschloss und gegen ehrgeizige Aufsteiger abzuschirmen suchte.

## Die Neuengland-Kolonien

Bei der Besiedelung der Region, die der Seefahrer und Abenteurer John Smith 1614 New England nannte, stand das religiöse Moment im Vordergrund. Die ersten Siedler waren strenggläubige Calvinisten, Pilgrims, die nicht nur in Opposition zur anglikanischen Staatskirche standen, sondern auch Abstand zu ihren gemäßigten Glaubensbrüdern, den Puritanern, hielten. Nachdem ihr Versuch gescheitert war, im niederländischen Exil eine dauerhafte Existenz zu gründen, kehrten sie nach England zurück und suchten die Unterstützung puritanischer Kaufleute für ein neues Auswanderungsprojekt. Im Besitz eines Patents der Virginia Company brachen dann im September 1620 18 Familien mit insgesamt 102 Personen – nicht alle von ihnen Pilgrims – an Bord der „Mayflower“ von Plymouth in die „Neue Welt“ auf. Sie erreichten aber nicht Virginia, sondern kamen – möglicherweise absichtlich – weiter nördlich in der Massachusetts Bay an. Da sie sich nun außerhalb der Jurisdiktion der Virginia Company befanden, konnten sie nach ihren eigenen Regeln leben. Noch vor der Landung bei Cape Cod unterzeichneten die 41 erwachsenen männlichen Passagiere am 11. November 1620 den *Mayflower Compact*, der später zu dem amerikanischen Gründungsdokument schlechthin verklärt wurde. Den Vorstellungen der Pilgrims vom biblischen Bund (*covenant*) entsprechend, etablierte er einen *civil body politic*, der die Mitglieder der Gemeinschaft verpflichtete, sich gegenseitig Beistand zu leisten und den Anweisungen der Amtsinhaber zu gehorchen. Damit gaben sie ihrem Verlangen nach Selbstbestimmung und religiöser Autonomie eine politische Form und schufen – unter der Souveränität des englischen Königs James I. – ein Regierungssystem für die neue Kolonie Plymouth Plantation. Wohl nur durch die Zusammenarbeit mit den Indianern, die in dieser Gegend durch Epidemien sehr geschwächt waren, überstand die Plymouth-Kolonie die harten Anfangsjahre und konnte sich stabilisieren. Ihrer Ausdehnung waren aber enge Grenzen gesetzt, denn die Siedler, die in Bruderschaften (*brotherhoods*) nach strikten religiösen Regeln lebten, lehnten das Streben nach Wohlstand und weltlicher Macht bewusst ab. Im Gefolge der *Glorious*

*Revolution*, die auch in Neuengland politische Veränderungen bewirkte, ging die Kolonie der Pilgrims mit ihren 7500 Einwohnern schließlich 1691 in Massachusetts auf. Die zweite, letztlich stärkere Wurzel Neuenglands war die 1629 von der Krone mit einer Charter ausgestattete Massachusetts Bay Company. Sie förderte die Auswanderung von Puritanern, einer gemäßigten calvinistischen Glaubensrichtung, die in England vergeblich versucht hatte, die Staatskirche von katholischen „Überresten“ zu reinigen. Unter dem Eindruck der krisenhaften Entwicklung in England und der blutigen Religionskriege in Europa fasste einer ihrer Führer, John Winthrop, den Entschluss, möglichst viele Gläubige und vielleicht sogar das Christentum selbst durch einen Exodus nach Amerika zu retten. In der Wildnis sollte eine „City upon a Hill“, ein dem wahren Glauben geweihtes und dem Rest der Welt zum leuchtenden Vorbild dienendes Gemeinwesen errichtet werden. Nachdem der gebildete und besitzende Winthrop von König Charles I. eine koloniale Charter erlangt hatte, verließen 1.630.900 Puritaner auf elf Schiffen England in Richtung Massachusetts Bay. Bis 1640 strömten in einer ersten „Einwanderungswelle“ über 20.000 englische Puritaner, zumeist im Familienverband, in die neue Kolonie. Ihr Zentrum war Boston, aber das Siedlungsgebiet dehnte sich bald bis zum Connecticut River nach Maine und New Hampshire aus. Zum ersten Gouverneur wurde John Winthrop gewählt, dessen religiös-orthodoxer und elitärer Führungsstil die Kolonie auf lange Zeit hinaus prägte. Das von Winthrop formulierte Sendungsbewusstsein überdauerte die Kolonialzeit und bildet bis heute – in religiöser und in säkularisierter Form – eines der wichtigsten Elemente des amerikanischen Selbstverständnisses und der nationalen Identität. Anders als die Pilgrims waren die Puritaner machtbewusst und strebten nach wirtschaftlichem Erfolg, den sie als Zeichen der göttlichen Gnade und Auserwähltheit werteten. Nicht wenige von ihnen wurden Kaufleute, Reeder und Schiffseigner, die am Küstenhandel und Fischfang, vor allem aber am Überseehandel mit den Karibikinseln und dem Mutterland gut verdienten. Massachusetts Bay war keine Theokratie, denn die Geistlichen übten zwar moralische Autorität, aber normalerweise keine Regierungsämter aus. Andererseits bildeten Kirche und Staat eine feste Einheit, und das Wahlrecht blieb bis 1691 für männliche puritanische Kirchenmitglieder reserviert. Die politische Führung lag in den Händen weniger Familien, die früh eingewandert waren und die besten Besitztitel erworben hatten. Auf der anderen Seite wurde das Prinzip der gemeindlichen Selbstverwaltung (*local self-government*) großgeschrieben, so dass sich oligarchische mit demokratischen Zügen mischten. Das kirchliche Leben war ebenfalls dezentralisiert und vollzog sich in weitgehend selbstständigen Gemeindebezirken, den Kongregationen (*congregations*), die der gesamten Glaubensrichtung den Namen Kongregationalismus verliehen.

Im Sinne des biblischen *covenant* forderten die Puritaner die Unterordnung des Einzelnen unter die Gemeinschaft. Die Tugenden, die ihre Geistlichen predigten – Gottesfurcht, Fleiß, Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung –, sollten nicht so sehr dem individuellen Fortkommen als vielmehr dem Wohl der Gemeinden dienen. Um diese Ideale zu verwirklichen, führten sie ein rigides System der geistigen und sozialen Kontrollen ein, das sich bald als Quelle innerer Spannungen erwies.

Im Extremfall konnte diese Unduldsamkeit zu Hexenverfolgungen, Prozessen und Hinrichtungen führen, wie sie noch in den 1690er Jahren in Salem stattfanden. Der gewöhnliche Ausweg war aber die Flucht Andersdenkender, die im Laufe des 17. Jahrhunderts die Abspaltung dreier Kolonien von Massachusetts zur Folge hatte. 1636 gründete Roger Williams mit einigen Anhängern Providence Plantation auf Rhode Island, wo, wie er versprach, niemand seines Gewissens wegen belästigt werden würde. In der Tat wurde die Kolonie bald für ihre Toleranz und ihren demokratischen Geist bekannt, aber auch für die tiefe Verstrickung ihrer Kaufleute in den transatlantischen Sklavenhandel: Hier liegt einer der Widersprüche, an denen die Geschichte Neuenglands und Nordamerikas insgesamt so reich ist.

Auf ähnliche Weise wie Rhode Island entstand Connecticut, nachdem Thomas Hooker in Ungnade gefallen war und mit seiner Kongregation Cambridge hatte verlassen müssen. Unter Hookers Führung schlossen sich 1638/39 die Gemeinden am Connecticut River zusammen und vertrieben in blutigen Kämpfen die dort lebenden Pequot-Indianer. 1662 erhielt die Kolonie eine eigene königliche Charter und schloss sich mit der Puritaner-Siedlung in New Haven zusammen. Unablässige Grenzstreitigkeiten mit allen benachbarten Kolonien taten der wirtschaftlichen Entwicklung kaum Abbruch: Um 1775 hatte Connecticut etwa 200.000 Einwohner und besaß ein gut ausgewogenes Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Handel. Im Norden gehörte das Gebiet zwischen dem Pisquataqua und dem Connecticut River, das die Siedler New Hampshire nannten, bis 1679 zu Massachusetts.

Dann wurde es durch Gewährung einer königlichen Charter ebenfalls eine separate Kolonie, die mit Connecticut das Schicksal der unsicheren Grenzen teilte. Im Landesinnern leisteten die Indianer, oft mit französischer Unterstützung, Widerstand gegen das Vordringen englischer Kolonisten. Ungelöst blieb bis zur Revolution der Konflikt mit New York um das bergige Vermont-Territorium westlich des Connecticut River. Vermont gehörte deshalb nicht zu den dreizehn „Ursprungskolonien“, sondern blieb unabhängig, bis es 1791 den Vereinigten Staaten beitrug.

Trotz der Verselbstständigung von Rhode Island, Connecticut und New Hampshire blieb Massachusetts – mit Plymouth Plantation und dem Maine-Distrikt, die es 1691 von der Krone zugesprochen bekam – die bevölkerungsreichste und wirtschaftlich stärkste Neuengland-Kolonie. Die Hafenstadt Boston hatte 1775 16.000 Einwohner – nicht viel im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung von ca. 300.000. Das Erscheinungsbild der Kolonie und von Neuengland insgesamt prägten nach wie vor Familienfarmen, auf deren eher kargen Böden wie in der Heimat Ackerbau und Viehzucht betrieben wurden, sowie Dörfer und kleine Städtchen mit ihren religiösen *meeting houses* und den *town halls* zur lokalen Selbstverwaltung. Ethnisch waren die Neuengland-Kolonien so homogen, dass sie „englischer als England“ wirkten, und im religiösen Bereich herrschte – ungeachtet der theologischen Meinungsverschiedenheiten – weitgehende puritanische Konformität. Im 18. Jahrhundert lockerten sich die sozialen Kontrollen allmählich, und die Autorität des orthodoxen Klerus wurde seit den 1740er Jahren durch eine religiöse Erweckungsbewegung, das *Great Awakening*, geschwächt. Mit

Ausnahme von Rhode Island blieben die Privilegien der kongregationalistischen Kirche dennoch erhalten: Anglikaner, Quäker und Baptisten durften ihren Glauben zwar praktizieren, wurden aber nur toleriert. Sie mussten sich von den Behörden registrieren lassen und Steuern entrichten, die nur der puritanischen Obrigkeit und deren Kirchen zugutekamen.

Die religiöse Liberalisierung des 18. Jahrhunderts erzeugte auch eine wirtschaftliche Aufbruchstimmung. Unter den gewandelten Umständen konnten die alten puritanischen Tugenden mehr und mehr zu Triebfedern einer an individueller Leistung und Wachstum orientierten Wirtschaft werden. Trotz des Aufschwungs, den der Handel in den Küstenstädten nahm, und trotz des steigenden Wohlstands der Kaufleute und einiger Anwälte zeichnete sich Neuengland aber auch am Ende der Kolonialzeit durch relativ geringe Besitzunterschiede und eine egalitäre Sozialstruktur aus. Allerdings erzeugten das starke Bevölkerungswachstum (auf Grund des gesunden Klimas war die Lebenserwartung wesentlich höher als im Süden) und die Neuzuwanderung einen zunehmenden inneren Druck, der sich nur durch die Erschließung weiteren Siedlungslandes im Westen ausgleichen ließ.

Nach dem Willen der puritanischen Gründer sollte möglichst jedes Gemeindemitglied die Bibel lesen können, um mit offenem Geist auf die göttliche Gnade und Erlösung vorbereitet zu sein. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts bauten die Kolonialparlamente deshalb mit Steuergeldern ein System von Grundschulen und höheren Lateinschulen auf, das Neuengland zur Region mit der höchsten Alphabetisierungsrate und der besten Allgemeinbildung in ganz Amerika machte. Schon 1636 war Harvard College in Cambridge gegründet worden, vor allem um Nachwuchs an Geistlichen heranzuziehen, aber auch, um die Gentlemen, die Söhne der führenden Familien, in den Schönen Künsten zu unterweisen. Yale College in New Haven, Connecticut, geht auf das Jahr 1701 zurück und zählt damit ebenfalls zu den ersten nordamerikanischen Universitäten. Gemessen an den anderen Kolonien trat Neuengland also mit einem erstaunlich hohen Bildungsniveau in die Revolutionsepoche ein. Ungeachtet aller Verweltlichungstendenzen lebte das puritanische Erbe in dem Auserwähltheitsglauben fort, der Neuengland eine hervorgehobene Rolle im göttlichen Heilsplan zuwies. Diese Überzeugung von einer „besonderen Mission“, die ursprünglich oft mit Versagensängsten und Selbstanklagen, etwa in der typisch puritanischen Predigtform der Jeremiade, einherging, strahlte bald auf alle Kolonien aus, verband sich in der Revolution mit der Ideologie des Republikanismus und wurde im 19. Jahrhundert Teil des amerikanischen Nationalbewusstseins.

## Die Mittelatlantik-Kolonien

Im Vergleich mit Neuengland und dem Süden boten die Mittelatlantik-Kolonien sowohl ethnisch als auch kulturell und wirtschaftlich ein abwechslungsreiches Bild. Das hing damit zusammen, dass dieser Raum ursprünglich von Niederländern und Skandinaviern besiedelt worden war und erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts an England

fiel. Die Mündungsgebiete und Flussläufe des Hudson und Delaware wurden z. B. von der niederländischen Westindien-Gesellschaft erschlossen, die sich hauptsächlich für den Pelzhandel mit Indianern interessierte. Die Kolonie, die daraus hervorging, hieß zunächst Neu-Niederlande mit dem Hafen Neu-Amsterdam, gelegen auf einer Insel – dem heutigen Manhattan –, die man den Manhata-Indianern für Schmuck im Wert von 50 Gulden abgekauft hatte. Die niederländischen Generaldirektoren wirtschafteten allerdings hauptsächlich in die eigene Tasche und sorgten dafür, dass einige auserwählte Familien riesige Landgüter im Hudson-Tal erhielten, die sie mit Pächtern besetzten. In den 1660er Jahren ging die Kolonie als Folge der englisch-niederländischen Seekriege in den Besitz der englischen Krone über, und Charles II. vergab sie als Lehen an seinen Bruder James, den Herzog von York und Albany. Aus Neu-Niederlande und Neu-Amsterdam wurden deshalb die Kolonie New York und New York City, und Fort Orange im Hudson-Tal hieß fortan Albany.

Die Kolonie New Jersey war ebenfalls Teil der niederländisch-skandinavischen Einflusszone gewesen. Der Herzog von York löste sie 1664 aus seinem Lehensbesitz heraus und übergab sie an zwei seiner Gefolgsleute. Von England aus versuchten die Besitzer, neue Siedler zu gewinnen, indem sie Land unter günstigen Bedingungen anboten, eine gesetzgebende Versammlung in Aussicht stellten und Gewissensfreiheit versprachen. East Jersey (der Norden) nahm einen neuenglischen Charakter an und orientierte sich zu New York City hin, während West Jersey (der Süden) zur ersten Heimstätte der Quäker wurde, unter ihnen William Penn, der spätere Gründer von Pennsylvania. Penn entstammte einer wohlhabenden und einflussreichen englischen Familie, war aber als junger Mann der *Society of Friends* beigetreten, deren Mitglieder – die Quäker genannt wurden – wegen ihrer Kriegsdienst- und Steuerverweigerung in Konflikt mit den staatlichen und kirchlichen Autoritäten gerieten. Um seinen Glaubensbrüdern und -schwestern die freie Religionsausübung zu ermöglichen, bemühte sich Penn um Landerwerb für Quäkergemeinden in Nordamerika. Seine Handschrift ist bereits in den bemerkenswert liberalen *Laws, Concessions, and Agreements of West Jersey* von 1677 zu erkennen, einem Dokument, das völlige Gewissensfreiheit, eine großzügige Landvergabe und die Kontrolle des kolonialen Steuerwesens durch eine repräsentative Versammlung garantierte.

Im Spektrum der Dissenter, der Abweichler von der anglikanischen Staatskirche, gehörten die Quäker zu den radikalsten Sekten des 17. Jahrhunderts. Sie praktizierten eine ganz auf das Individuum und seine „innere Erleuchtung“ ausgerichtete Religion, die weder kirchliche Institutionen noch einen Klerus und feste Rituale benötigte. Als Pazifisten und Gegner weltlicher Autorität verweigerten sie jeglichen Loyalitätseid, bestanden auf der absoluten Gewissensfreiheit und forderten soziale Reformen zu Gunsten der Unterschichten. In Amerika machten sich Quäkergemeinden – neben Mennoniten aus Deutschland – zu ersten Fürsprechern der Sklavenbefreiung, auch wenn einige Quäker selbst Sklaven besaßen. Auf Fürsprache von Penns Vater, der König Charles II. eine erhebliche Geldsumme geliehen hatte, und auf Grund seiner guten Beziehungen zum englischen Parlament wurde William Penn 1681 mit dem



Ökonomisch waren die Mittelatlantik-Kolonien geprägt durch mittleren bis größeren Farmbesitz, der auf fruchtbaren Böden die Erwirtschaftung von Getreide- und Fleischüberschüssen für den Export, hauptsächlich in die Karibik, aber auch in die südlichen Festlandskolonien und sogar nach Europa ermöglichte. Die Ausnahme von diesem System der Familienfarmen bildeten die feudalen Landgüter (*manors*) im Hudson-Tal, auf denen auch nach dem Abzug der niederländischen Verwaltung vorwiegend Holländer als Pächter (*tenants*) saßen. Ihre Besitzer verfügten weiterhin über enormen politischen Einfluss in New York, sofern sie es nicht vorzogen, nach dem Beispiel vieler karibischer Pflanzer als *absentee landowners* in Europa von den Pachtzinsen zu leben. New York City erlangte wegen seines exzellenten Hafens überregionale Bedeutung als Handels- und Finanzzentrum. Die Stadt wuchs schneller als Boston und brachte eine koloniale Kaufmannselite hervor, die sich erfolgreich im Überseehandel engagierte. Noch mehr Dynamik legte Pennsylvania an den Tag, das unternehmungslustige Einwanderer aus ganz Europa anzog, nicht zuletzt Deutsche, die – zum Teil als *indentured servants* – religiöser Verfolgung und wirtschaftlicher Not zu entkommen suchten. Den Anfang hatten 13 Krefelder Mennoniten-Familien unter der Leitung des Theologen und Juristen Franz Daniel Pastorius gemacht, die 1683 nach 75-tägiger Schiffsreise auf der „Concord“ im Hafen von Philadelphia landeten. Pastorius, ein Freund Penns, wurde zum ersten Bürgermeister von Germantown ernannt, das rasch zur Stadt heranwuchs und lange Zeit Zentrum der deutschen Einwanderung blieb. Zahlenmäßig überwogen bald Pietisten, Lutheraner und Reformierte, die in der Quäkerkolonie „ein ruhiges, ehrliches und gottgefälliges Leben“ führen wollten.

Der Einfluss der Quäker machte sich in einem offeneren, weniger patriarchalisch-autoritären geistigen Klima und Familienethos als in Neuengland und im Süden bemerkbar. Penns Wunschbild eines schlichten, von der Zivilisation unverdorbenen Volkes wurde aber sehr schnell durch das Eindringen des Wettbewerbsprinzips korrigiert. Die günstige geographische Lage, eine Regierung, die den Bürgern nur wenig Steuern auferlegte, und eine gesunde Mischung aus Farmern, Handwerkern, Kaufleuten, Kleinunternehmern und Arbeitern machte Pennsylvania zum Mittelpunkt des kolonialen Wirtschaftslebens. Diese Struktur und die im Exportgeschäft erzielten Gewinne boten auch die beste Voraussetzung für künftige industrielle Unternehmungen. Philadelphia, zur Zeit der Revolution mit 40.000 Einwohnern die größte Stadt in Nordamerika, entwickelte sich überdies zum geistigen Zentrum der Neuen Welt. Ihr prominentester Bürger, der Drucker, Schriftsteller und Naturwissenschaftler Benjamin Franklin, personifizierte im Europa der Aufklärung geradezu das freiheitliche, prosperierende „Wunder im Westen“, das eine Alternative zu Absolutismus und religiöser Intoleranz aufscheinen ließ.

Vielfalt herrschte vor allem in ethnischer und religiöser Hinsicht. Während in Massachusetts (nach dem ersten Zensus von 1790) 81 Prozent der Bevölkerung englischer Herkunft waren, traf das in New York nur auf 52 Prozent, in Pennsylvania sogar nur auf 35 Prozent zu. In New York und New Jersey machten die Niederländer 17,5 bzw. 16,6 Prozent aus, und hier lebten auch noch Skandinavier, insbesondere Schweden. In